

## Über Bombardierung, Evakuierung und Heimkehr

**Maria Kamp**, geb. Frey, erblickte am 10. Oktober 1904 in Dudweiler, Wagenlück 26 das Licht der Welt. Dort verbrachte sie auch ihre Kindheit. Als junges Mädchen erlebte sie den 1. Weltkrieg. Seit 1929 wohnt sie in der Mückendell 7. Aus der Endphase des 2. Weltkrieges erzählt sie über drei Gegebenheiten:

### 1.) Bombardierung auf Saarbrücken am 5. Oktober 1944

Ich war mit meinem damals 5jährigen Sohn Wolfgang auf dem Weg ins „Dorf“ zum Friseur. Dort angekommen ließ ich ihn beim Friseur zurück und machte mich auf, um noch Milch einzukaufen. Plötzlich Voralarm; schnell zurück zum Friseur, den Jungen geschnappt und nichts wie zurück nach Hause. Dass die Haare nur zur Hälfte geschnitten waren, war in diesem Augenblick nicht wichtig, denn wir hatten andere Probleme. Am Schwähnsel angekommen (ungefähr die Hälfte der Strecke) setzten die heulenden Sirenen des Vollalarms ein, und ehe wir uns versahen, flogen Flugzeuge mit ihren dröhnenden Motoren über uns und warfen Bomben ab. Immer und immer wieder schlugen Bomben ein, die den Sand so hoch wie Kirchtürme schleuderten. Das Haus war in greifbarer Nähe, als unweit von unserem Haus (Birkenfeld) eine Bombe einschlug. Vom Druck der Bombe wurden wir zu Boden geschleudert, Türen und Fenster gingen zu Bruch, der Boden bebte.

Auf Händen und Füßen mühten wir uns die Treppe hinauf, um Schutz in der Wohnung zu finden. Ohne lange zu überlegen holte ich die jüngste Tochter Roswitha und Wolfgang mit in den Keller, um eine passende Gelegenheit abzuwarten, schnell in den Bunker zu gelangen, der sich im Garten befand. Nicht sehr groß war er, bot uns aber Schutz vor Angriffen, die bis ca. 12 Uhr 30 dauerten. Stunden vergingen, die Zeit schien still zu stehen. Man sitzt mit zwei verängstigten Kindern in einem kleinen dunklen Raum, über uns der Lärm der Flugzeuge und die Ungewissheit, was mit den restlichen Familienmitgliedern passiert. Die älteste

Tochter Ruth, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Schule aufhielt, meinem Mann, der sich in Kaiserslautern befand, wo er beim Wachpersonal bis zum Kriegsende verpflichtet war. Wenig später konnte sich mein Mann davon überzeugen, dass es uns allen gut ging. Der erste Schreck war überstanden, auch das Haus wurde verschont bis auf einige Granatsplitter. Nachdem Jägersfreude und Herrensohr geräumt waren, hieß es jetzt für uns, wir müssen zur Evakuierung. Der Sonderzug nach Würzburg fuhr wenige Tage später nach dem Großalarm und somit beginnt die zweite Gegebenheit.

### 2.) Evakuierung nach Retzbach bei Würzburg

Ein dreitägiger und mühevoller Weg in einem Personenzug ohne Fenster mit drei Kindern lag vor uns. Wegen der andauernden Angriffe konnte nur nachts gefahren werden. Es war schon spät am Abend, als wir in Retzbach ankamen. Frauen warteten schon am Bahnhof, um uns aufzunehmen, aber so einfach war das nicht. Die Kinder sollten aufgeteilt werden. Ruth, die älteste Tochter, sollte zu einer, Wolfgang zu einer anderen und Roswitha und ich zu einer dritten Familie, in der wir zwar wohnen aber nicht essen konnten (der Ofen wurde gebraucht, um das Futter für die Tiere zu bereiten). Es wurde immer später und es sah so aus, als gäbe es keine Möglichkeit uns unterzubringen.

Entkräftet, unterkühlt und ratlos standen wir da und wussten nicht, wie es weitergehen sollte, wäre da nicht diese Frau gewesen, die uns zumindest für diese Nacht eine Unterkunft in ihrem Einfamilienhaus zur Verfügung gestellt hat. Schnell wurde mir klar, warum sie nicht so viele Personen aufnehmen konnte.

Diese Frau hatte ein kleines Haus, in dem schon zwei fremde Kinder untergebracht waren. Das Zimmer, in dem die beiden Jungen schliefen, wurde für Ruth und Wolfgang geräumt. Die beiden Jungen schliefen in der Kammer der guten Frau und mei-

ne jüngste Tochter von 9 Monaten bei uns in der Küche im Kinderwagen.

Nachdem alle Kinder untergebracht waren, kochte sie zuerst einmal Kaffee zum Aufwärmen. Wir saßen die ganze Nacht in der Küche und unterhielten uns über die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und über dies und das. Endlich seit langer Zeit wieder eine Gelegenheit, über die Ängste und Sorgen, die man schon seit Jahren wie eine Zentnerlast mit sich führte, zu reden und all die Last auf einmal von den Schultern zu werfen. Es flossen Tränen...

Danke Frau Bauermees! Wir sprachen uns gegenseitig Mut zu. Von diesem Zeitpunkt an verstanden wir uns so gut, dass sie mich am nächsten Tag fragte, ob wir alle bei ihr wohnen bleiben möchten (wenn es mir recht wäre). Von Tag zu Tag merkte sie, dass es die richtige Entscheidung war, und wir konnten die restliche Zeit bei ihr wohnen bleiben. Die Kinder lernten andere kennen, machten Bekanntschaft mit der hauseigenen Hühnerzucht und die damals 13jährige Tochter Ruth ging im Nachbarort zur Konfirmation.

Es wurde immer enger in dem kleinen Haus, denn zwischendurch musste Frau Bauermees noch zwei Verwandte aufnehmen, die wegen der Angriffe auf Würzburg zu ihr flüchteten.

Es gab auch Situationen, in denen sie sich wünschte, endlich wieder einen eigenen Raum zu haben. Aber wer wusste, wie lange das Ganze noch dauern würde, also hieß es, Geduld und Ausdauer zu haben. Dann im März 1945 die Schreckensnachricht: Angriff auf Würzburg. Retzbach musste geräumt werden. Es war ca. 23 Uhr 30, als wir los mussten, aber wohin? Wir sollten nach Himmelstadt, aber Frau Bauermees forderte uns auf, mit ihr zu ihrer Schwester in die Mühle am Ortsausgang von Retzbach zu kommen. Dankbar nahmen wir den Vorschlag an, wo wir uns im Keller versteckten. Drei Tage und Nächte verbrachten wir zusammen mit Frau Bauermees, ihrer Schwester, deren Mann, drei fremden Mädchen und zwei verwundeten Soldaten im Keller zwischen Futterrüben und Kartoffeln. Niemand von uns traute sich aus dem Versteck heraus. Die Schmerzen der Soldaten brachten sie fast um den Verstand. Sie stöhnten und winselten bis zur Erschöpfung. Trost spenden war das einzige, was wir tun konnten. Bei einem solchen Anblick vergaß man die eigenen Wehwehchen im Rücken, die man beim Liegen auf dem blanken Boden zwangsläufig bekam.



*Maria Kamp mit ihrem Sohn Wolfgang (Foto von 1940)*

Aber was war eigentlich geschehen? Die Amerikaner kamen. Die deutschen Soldaten auf der einen Seite, die Amerikaner auf der anderen Seite des Maines in Zellingen. Drei Tage dauerte das Feuergefecht. Ein Rüberkommen war nicht möglich, denn die Brücke wurde vorsichtshalber von den Deutschen gesprengt. Aber so einfach gaben die Amerikaner nicht auf, denn womit keiner gerechnet hatte, sie kamen nicht über den Main sondern von

Würzburg. Die deutschen Soldaten verließen rechtzeitig den Ort, der dann langsam von den Amis eingenommen wurde. Der Mann der Müllerin kennzeichnete die Mühle mit einer großen weißen Fahne (Leintuch), um deutlich zu machen, dass sich keine deutschen Soldaten mehr im Haus befanden. Große Wagen mit drehbaren Geschützen erkundeten den Ort. Als klar war, dass die Gegend frei war von deutschen Soldaten und die amerikanischen Soldaten uns nichts tun würden, konnten wir unser Versteck wieder verlassen. Was mit den verwundeten deutschen Soldaten geschehen war, die bei uns im Keller lagen, wissen wir nur soviel, dass sie von den deutschen Soldaten beim Rückzug mitgenommen wurden.

Uns wurde eines bewusst, endlich war es vorbei mit dem andauernden Schießen, Donnern und dem Verstecken. Wieder einmal Zeit zum Durchatmen. Uns allen, die wir im Keller der Mühle Schutz und Zuflucht gefunden hatten, ging es den Umständen entsprechend gut. In Retzbach angekommen, wurde uns erst jetzt das Ausmaß dieses schrecklichen Beschusses deutlich. Der Ort war zu 35 % zerstört. Als die Wirtin drei Wochen nach Kriegsende immer noch keine Nachricht erhalten hatte, was mit ihrem Mann, der nur 100 km von ihr entfernt war, geschehen war und es uns auch nicht anders erging, lagen die Nerven blank, und jeder brauchte ein Zeichen, dass es bald wieder nach Hause gehen würde.

Endlich dann, im Juli 1945, nach rund neun Monaten Evakuierung, ging es zurück in Richtung Heimat. Aber auch dieses sollte nicht weniger abenteuerlich zugehen. Wie man in der dritten Gegebenheit feststellen kann.

### **3.) Langersehnte Heimfahrt und Ankunft**

9 Monate waren vergangen und nun hieß es Abschied nehmen. Als die Nachricht kam, dass ein Sonderzug nach Saarbrücken fährt, und wir große Sehnsucht nach unserer Heimat hatten, wurde uns der Abschied von dieser bewundernswerten Frau etwas leichter gemacht. Für die lange Fahrt versorgte sie uns noch mit Kaffee und Brot. Am Bahnhof angekommen, hielten uns Männer über die Wand des eingesetzten Kohlewagens. Der Zug fuhr los. Auf Wiedersehen Frau Bauermees und nochmals Dankeschön ...

Es war zwar Juli, aber die Nächte im offenen Kohlewaggon waren kalt, also musste ich die Kinder in der Nacht in Decken

einwickeln. Wir fuhren bis Kreuznach, wo wir am Bahnhof an einem Lager hielten, in dem sich ausgemergelte junge Soldaten befanden, die weinend und kreischend um etwas Essbares baten. Junge Männer, die vor Hunger weinend mit hochgerissenen Armen immer und immer wieder flehend riefen: „Mutter, Mutter gib uns etwas zu essen, bitte, wir haben Hunger“. Ich warf einen Teil der Vorräte, die Frau Bauermees uns eingepackt hatte, über den Zaun. „Danke, danke gute Frau!“ war das Letzte, was ich von den Soldaten gehört hatte. Diesen Augenblick werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen. Die Stimmen der Männer kann ich, obwohl schon 55 Jahre vergangen sind, immer noch hören. Der Zug fuhr los in Richtung Heimat. Nachts kamen wir dann in Saarbrücken-Schleifmühle an. Die beiden älteren Kinder Ruth und Wolfgang ließ ich gut in Woldecken eingewickelt am Bahnhof bei einer Frau, die auch aus Dudweiler stammte, zurück. Ich machte mich mit Roswitha auf den Weg, über die Gleise, zur Straßenbahn. Bei den Gleisen musste ich dann auch noch den Kinderwagen zurücklassen. 8 Uhr, die Straßenbahn kam, das letzte Stück lag vor uns. Fragen über Fragen. Was ist mit meinem Mann? Wie stark zerstört ist Dudweiler? Was macht die Verwandtschaft? Und was ist mit unserem Haus? Zuhause angekommen öffnete mein Mann die Tür (der hätte mich fast nicht erkannt, denn mein Gesicht war rabenschwarz von dem kohleverschmierten Waggon) und drückte mich ganz fest an sich ran. Das erste Mal seit langer Zeit, dass ich mich sicher fühlte. Es war nicht lange Zeit für große Begrüßungsfeiern, denn in Saarbrücken warteten noch die beiden Kinder, das Gepäck und der Kinderwagen. Karl machte sich mit einem Bekannten und dessen Auto auf den Weg, um die Kinder abzuholen. Alles war in Ordnung, die Kinder warteten auf dem Bahnhof, das Gepäck war auch noch da, nur der Kinderwagen wurde beim Rangieren der Züge plattgedrückt. Nach so langer Zeit wieder vereint, die drei Kinder, mein Mann und ich ...

Dudweiler stand noch, die Verwandtschaft wurde weitgehend von Todesfällen und Verletzungen verschont, und unser Haus hatte außer den paar Granatsplittern auch nichts abbekommen.

Der Krieg war beendet, hiernach folgte zwar noch eine schwierige Nachkriegszeit mit Essensnot und Hamsterfahrten zu den Bauern in der Umgebung, aber immerhin fand sich die gesamte Familie gesund beisammen.